

Konstanze Caysa

Culture-Topia

Bodenlosigkeit

Der globalisierte moderne Mensch ist der nicht sesshafte Mensch, er hat seinen Grund und Boden verlassen, seine Heimat und lebt in der Bodenlosigkeit – das ist der Fortschritt der industriellen Moderne. Der sesshafte Mensch hat Wurzeln, der globalisierte Mensch ist in seiner Bodenlosigkeit enturzelt. Er siedelt sich überall und nirgends an. Waren ihm einst die Wüsten das Brachliegende, das Fremde und Feindliche, Unheimliche, so hinterlässt er nun industrielle Brachen, die modernen Wüsten in den Vorstädten der Megapolen.

Bestenfalls hat man noch zeitweise Boden unter den Füßen. Man lebt nomadisch, verbraucht den Boden, auf dem man lebt und zieht dann weiter. Das Leben in der Moderne ist nicht sesshaft, sondern nomadisch – ständig ist man auf der Flucht zur Ansiedlung.

Heimat ist der Ort, wo jemand wohnt, ein Ort des Daseins, ein WO. Aber dieses WO ist nicht einfach ein Raum, der eingenommen wird, aus dem man kommt und an dem man ist, sondern er ist ein Ethos. Bei den Griechen meint Ethos nicht nur den Ort, wo jemand hingehört, sondern eine alles durchherrschende Haltung, die jemanden zu dem macht, was er ist. Insofern ist das Ethos eine Heimat, eine haltende Macht in der rastlos rasenden Moderne. Ethos ist mein Aufenthaltsort in der Welt durch meine Haltung, die ich in einer bodenlosen, ortlosen Welt einnehme. Meine Haltung in und zur Welt ist mein Herd, meine Feuerstelle.

Ethos ist dann das Bleibende, der Ort des Bleibens, die sichere Zuflucht in guten und in schlechten Zeiten. Ethos ist das, was sicheren Halt gibt in der Bodenlosigkeit.

Auch in seiner bodenlosen Unrast beweist der Mensch, dass er das nicht festgestellte Tier ist, aber im Ethos legt er sich in seiner Bodenlosigkeit fest, hat er Heimat in sich, die er überall mit hintragen kann.

Wer auf der Flucht ist, ist bodenlos, anscheinend ortlos. Er hat einen Ort im Nirgends, also keinen Ort, nirgends. Ein Wanderer ist immer ein Ausgewanderter und das ist er meistens nicht freiwillig. Man wandert, weil man vertrieben wird von seinem Boden, weil etwas fehlt, weil man etwas sucht – Sicherheit in einer unbehausten Welt.

Als Migrant wird aus dem ursprünglich Sitzenden ein Entsetzter, ein Ausgesetzter. Dieses Entsetzen hat verschiedene Momente: das Vertriebenesein, das Im-Leeren-Schweifen und das Irgendwo-Stranden. Die Frage ist, ob in diesem Entsetzen nur das Entsetzliche der Entwurzelung zu sehen ist oder auch die Chance wieder Wurzeln zu finden, heimisch zu werden.

Der ursprünglich entwurzelt Getriebene, der von Wellen der Sinnlosigkeit, Strandgut gleich, an die

Küsten der Zivilisation geworfen wird, ist gezwungen zu erkennen, dass die Aufhebung aller bisherigen Bindungen nur eine besonders brutale Form der Bestimmung des Menschen ist, die darin besteht, dass wir als noch nicht festgestellte Tiere immer auch außerordentlich unruhige Tiere sind, die die Aufhebung ihrer gewachsenen Einbindungen zwingt, sich ständig selbst zu verändern, um zu überleben. Dieses erzwungene Experiment kann für alle, für die Wanderer und die Sesshaften, katastrophale Folgen haben. Es kann aber auch eine Chance für alle sein. Im Mittelpunkt einer solchen experimentellen Existenz für alle steht ein Anderswerden, das sich gegen jegliche Art der Selbstzufriedenheit, gegen dumpfen Nationalismus, bornierte Religiösität und falsche Treue zu überkommenen Werten wendet. Damit verbunden ist eine Umwertung der Werte, die sich im Spannungsfeld von Innovation und Tradition bewegt. Dieser Nihilismus verunsichert natürlich und kann zu unbeherrschbaren Krisenausbrüchen führen – vor allem dann, wenn die Regulierer der Wanderungsbewegung selbst die Bodenhaftung verloren haben.

Der Vertriebene, der umhergetriebene bodenlose Mensch könnte der neue, übernationale, nomadische Mensch sein, der aber selbst kein Vertreiber, sondern ein toleranter Mensch ist. Der tolerante Mensch ist aber nicht nur ein den anderen duldender Mensch, sondern ein ihn anerkennender Mensch.

Die Existenz von Vertriebenen setzt Vertreiber voraus, die alles vertreiben, was ihnen von ihrem Standpunkt, von ihrem Ethos aus, nicht zusagt oder fremd ist. Sie lassen alles über Bord gehen, was nicht mehr ins Boot passt. Die Vertriebenen dürfen sich aber nicht treiben lassen, sie müssen schwimmen lernen im Meer der Zivilisation, sonst gehen sie unter. Sie müssen versuchen ihr Vertriebenesein als Antrieb zu erleben, zu erkennen und zu werten. Gelingt ihnen dies, dann verwandelt sich ihr Ausgesetztsein gegenüber dem Leben in den Vorsatz zu leben. Und so können sie zu Menschen im vollen Sinne werden, sich ihrer Würde bewusst seiender Menschen, die würdevoll behandelt werden wollen, aber auch anderen Würde gewähren.

Wir alle sind Vertriebene, Umhergetriebene, sofern in der Moderne jede Bodenhaftung eingedampft wird und das Sitzen im Gewohnten, Wärmenden uns immer wieder ausgetrieben wird. Damit scheint das Entsetzliche am Vertriebenesein verharmlost, weil alltäglich und banal gemacht zu werden. Und auch die Behauptung, wir alle seien Vertriebene, Flüchtende, ist von einer solchen Banalität, dass man darüber vergisst, was für ein Entsetzen damit ausgedrückt wird. In den Vertriebenen und ihrem Entsetzen erkennen wir uns unschwer in ihrer existenziellen Angst wieder: Sie sind so wie wir, nur extremer – und davor haben wir Angst. Die Vertriebenen, wie sie auf unseren Fernsehschirmen erscheinen, führen uns vor Augen, wie gefährdet wir selbst eigentlich sind in extremen Situationen und dass wir danach trachten müssten, dagegen zivilisatorische Dämme zu bauen ohne nicht überwindbare Mauern zu errichten.